utb.

Jürgen Erfurt

Transkulturalität – Prozesse und Perspektiven

utb 5542

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto
facultas · Wien
Wilhelm Fink · Paderborn
Narr Francke Attempto Verlag / expert verlag · Tübingen
Haupt Verlag · Bern
Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn
Mohr Siebeck · Tübingen
Ernst Reinhardt Verlag · München
Ferdinand Schöningh · Paderborn
transcript Verlag · Bielefeld
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart
UVK Verlag · München
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen
Waxmann · Münster · New York
wbv Publikation · Bielefeld
Wochenschau Verlag · Frankfurt am Main

Prof. Dr. Jürgen Erfurt lehrte und forschte von 1996 bis 2020 am Institut für Romanische Sprachen und Literaturen der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Jürgen Erfurt

Transkulturalität – Prozesse und Perspektiven

Narr Francke Attempto Verlag · Tübingen

Umschlagabbildung: Luftaufnahme der Durchzüge, die durch Linien verbunden sind. Foto: Orbon Alija. Stock-ID: 1180187740

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2021 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Internet: www.narr.de
eMail: info@narr.de

CPI books GmbH, Leck

utb-Nr. 5542
ISBN 978-3-8252-5542-8 (Print)
ISBN 978-3-8385-5542-3 (ePDF)
ISBN 978-3-8463-5542-8 (ePub)

Inhalt

Vorwort 9

Kapitel 1: Transkulturelle Verflechtungen 13
1.1 Das Bahnhofsviertel in Frankfurt am Main: eine ethnografische Annäherung 13
1.2 Transkulturalität als Prozess und als Perspektive 23
1.3 Gegenstand und Ziele des Buchs 28
1.4 Aktualität des Buchs 32

Kapitel 2: Kultur und Kulturen im Konfliktmanagement 37
2.1 Problemskizze, Leitfrage und Argumentation 37
2.2 Das „Neldesche Gesetz“: Kein Kontakt ohne Konflikt 40
2.3 Was ist Kultur? 45
2.4 Bi-, Multi-, Interkulturalität als Konzepte des Konfliktmanagements 58
2.5 Im Schatten von Multikulturalismus und Interkulturalität: ‚Kultureller Genozid‘ an der autochthonen Bevölkerung . . 69
2.6 Kulturalität und die Kulturalisierungsregimes im Spätkapitalismus 74
2.7 Auf dem Weg zu Transkulturalität: Schlüsselbegriffe 80
2.7.1 Ungleichheit 80
2.7.2 Differenz 85
2.7.3 Emergenz 92
2.8 Transkulturalität 97

Kapitel 3: Transkulturalität – Migration oder Neuerfindung des Konzepts? 105
3.1 Problemskizze und Argumentation 105
3.2 Fernando Ortiz: Grundlegung aus der Perspektive der Anthropologie 107

3.3 Ángel Rama und Mary Louise Pratt: Von der Anthropologie zur Literaturwissenschaft 110
3.4 *Vice Versa*: Transkulturalität als dritter Weg in Québec . . . 114
3.5 Wolfgang Welsch: Transkulturalität als philosophisches Konzept 118
3.6 Synoptische Darstellung zur Begriffsgeschichte von Transkulturalität 121
3.7 Transkulturalität im Paradigma des *Spatial turn* 127
3.8 Transkulturalität als Bedrohung? 130

Kapitel 4: Konzepte und Felder transkultureller Forschung 133
4.1 Gegenstand und Einordnung 133
4.2 Mischung und Hybridität 136
4.3 Diaspora und diasporische Lesart 145
4.4 Erinnerung in Bewegung 156
4.5 Migrantisches Schreiben – Literaturen ohne festen Wohnsitz 164
4.6 Sprachbiografie 172
4.7 Generation 183
4.8 Translatio 191
4.9 Vernetzung der Konzepte 207

Kapitel 5: Transkulturalität, Sprache und Mehrsprachigkeit 211
5.1 Problemskizze, Leitfrage und Thesen 211
5.2 Sprache und Kultur 214
5.3 Sprache und Sprachen 221
5.4 Transkulturalität *ante litteram* und die Sprachen 242
5.4.1 Hugo Schuchardts Kreolstudien 243
5.4.2 Hugó Meltzls komparatistische Studien 244
5.4.3 Jules Ronjats Untersuchungen zum bilingualen Sprachenlernen 247
5.4.4 Uriel Weinreichs Forschungen zu Sprachkontakt und Minderheitensprachen 248

5.5 Sprachausbau und die Restrukturierung sprachlicher Repertoires 249
5.5.1 Fallstudie 1: Mehrsprachigkeit in Moldova 250
5.5.2 Fallstudie 2: Sprachliches Lernen in einer frankophonen Grundschule in Vancouver 265
5.6 Sprache und Mehrsprachigkeit in transkultureller Perspektive 281
5.7 Sprachliche Verhältnisse im frühen 21. Jahrhundert 287

Kapitel 6: Entflechtungen von Transkulturalität 297
6.1 Verflechtungen und Entflechtungen 297
6.2 Operationalisierung transkultureller Forschung 300

Literaturverzeichnis 307
Register 348
Abbildungsverzeichnis 359
Tabellenverzeichnis 360

Vorwort

„Sie bombardieren uns hier im Seminar mit immer neuen Forschungsansätzen zu Transkulturalität. Können Sie uns denn nicht ein Buch empfehlen, wo man nachlesen kann, was eigentlich die Grundlagen dafür sind und wie sich diese Ansätze einordnen lassen?" So vehement, wie eine der Studierenden des Masterstudiengangs „Moving Cultures" ihre Kritik an diesem Seminar vortrug und andere KommilitonInnen ihr prompt darin beipflichteten, so recht hatte sie mit ihrem Ruf nach Orientierungswissen und so hilflos war ich in dieser Situation, denn ein solches Buch konnte ich ihr weder in Deutsch, noch in Englisch, Französisch oder Spanisch als den anderen Sprachen des Studiengangs empfehlen. Auch irritierte mich nicht wenig die Frage nach *einem* Buch. Hatten wir nicht im Semester zuvor, im Wintersemester 2016/17, als Jan Rupp, anglistischer Literaturwissenschaftler aus Heidelberg, und ich, romanistischer Sprachwissenschaftler an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, gemeinsam die Einführungsvorlesung hielten, eine Vielzahl von Materialien bereitgestellt, die unseres Erachtens auch gut zur Orientierung taugten? Aber so recht befriedigen konnte sie dieser Hinweis nicht; und auch nicht jener auf einige nützliche Texte, die meine KollegInnen in diesem Masterprogramm in ihren Lehrveranstaltungen nutzten. Und erst recht nicht der Hinweis, dass ein solcher Studiengang darauf spekulieren würde, dass sich mit der Zeit aus den unterschiedlichen Forschungsansätzen und Lehrmeinungen in den Köpfen der Studierenden ein Bild davon zusammensetzen würde, was es mit Transkulturalität auf sich habe.

Doch zeigt sich in diesem Ruf nach Orientierungswissen auch die Crux eines solchen Fächergrenzen überschreitenden und arbeitsteilig organisierten Studienprogramms, die immer wieder darin besteht, dass hier ganz unterschiedliche Logiken, Motivationen und Fachkulturen aufeinandertreffen. Und je nachdem, wie intensiv sich die Beteiligten sowohl mit den daraus resultierenden neuen und sie begeisternden Forschungsperspektiven als auch mit den sich in der Lehre abzeichnenden Lücken und Problemen befassen, stellt sich früher oder später, Ermüdung einkalkulierend, auch die Frage danach, auf welches Vorwissen und auf welche bisherigen Positionen rekurriert werden kann – und dies sowohl auf der Seite der Studierenden als auch der der Lehrenden. Dabei ist die Skepsis gegenüber „Kanonwissen"

mindestens ebenso groß, wie es eine Nachfrage nach Basiswissen, Orientierungswissen oder Prüfungswissen gibt. Zugleich artikuliert sich darin aber auch die Notwendigkeit, im Sinne einer Kooperation über Fächer und Fachbereiche hinweg, die jeweiligen Anknüpfungspunkte an die Thematik der Transkulturalität dadurch zu identifizieren, dass die Fluchtlinien der Argumentation deutlich herausgearbeitet werden.

Diesen Zwiespalt vor Augen, verfolgt dieses Buch zwei Anliegen. Es nähert sich problemorientiert dem Gegenstand von Transkulturalität, indem es eine möglichst große Breite an philologisch-kulturwissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Positionen in Betracht zieht und diese in die Forschungsfelder zu Transkulturalität einordnet. Eine Voraussetzung dafür war und ist die langjährige Kooperation des Autors mit FachkollegInnen anderer Disziplinen und in anderen Wissenschaftskulturen, die es im Übrigen auch mit sich bringt, sich Rechenschaft über die Reichweite – und Begrenztheit – des eigenen Tuns abzulegen. Hier knüpft das zweite Anliegen unmittelbar an. Als Sprachwissenschaftler geht es mir darum, für LeserInnen, die keine SprachwissenschaftlerInnen sind, die Bedeutung von Sprache im Kontext von transkulturellen Verflechtungen sichtbar zu machen und zu zeigen, wie Sprache, methodisch kontrolliert, in die Analyse transkultureller Prozesse und Strukturen einfließt. Für SprachwissenschaftlerInnen wiederum soll die Beschäftigung mit Transkulturalität sowohl disziplinexterne Sichtweisen und Analyseansätze sichtbar machen als auch Veranlassung dazu sein, die Zusammenhänge von Sprache und Kultur zu reflektieren und insbesondere eine Auseinandersetzung darüber zu führen, wie mit dem Instrumentarium der Sprachwissenschaft kulturelle Verhältnisse durchdrungen werden können und die Sprache selbst als kulturelles Phänomen in ihrer Kulturalität verstanden und analysiert werden kann.

Der institutionelle Rahmen, welchem dieses Buch seine Entstehung verdankt, ist der viersprachige Masterstudiengang MCTE[1] an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von AnglistInnen und RomanistInnen 2012 initiiert, stützt sich das Programm dieses Studiengangs auf eine breite inter- und transdisziplinäre Kooperation mit Lehrenden anderer Institute und Fachbereiche quer durch die Universität. Vieles, was in dieses Buch eingeflossen ist, geht auf Anregungen aus dieser Kooperation zurück. Das

1 „Moving Cultures – Transcultural Encounters / Cultures en mouvement – rencontres transculturelles / Culturas en movimiento – encuentros transculturales“, kurz MCTE oder Moving Cultures.

konkrete Forschungsmaterial freilich stammt aus den Projekten, an denen ich in den letzten zwanzig Jahren gearbeitet habe.

So ist es mir ein besonderes Anliegen, den KollegInnen zu danken, mit denen ich gemeinsam diesen Studiengang aufbauen und gestalten konnte und über die Jahre hinweg in wechselnder Besetzung auch die Einführungsvorlesung gehalten habe: Astrid Erll, Frank Schulze-Engler und Roland Spiller.

Dank gebührt den MitarbeiterInnen meiner Forschungsgruppe am Institut für Romanische Sprachen und Literaturen, in deren Rahmen viele Forschungslinien und -details zu Fragen der Mehrsprachigkeit, des sprachlichen Lernens und der Soziolinguistik zur Diskussion standen, die auf die eine oder andere Weise in dieses Buch Eingang gefunden haben: Valérie Fialais, Ludovic Ibarrondo, Atobé Kouadio, Tatjana Leichsering, Marie Leroy, Peter Reimer, Mona Stierwald, Reseda Streb und Anna Weirich.

Ebenfalls danken möchte ich KollegInnen, die über die Jahre hinweg die verschiedenen Forschungsprojekte unterstützt und begleitet oder auch das europäische Netzwerk zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses auf dem Feld der Mehrsprachigkeit mitgetragen haben: Klaus Bochmann (Leipzig/Halle), Gabriele Budach (Luxemburg), Véronique Castellotti (Tours), Christine Hélot (Strasbourg), Georg Kremnitz (Wien) und Danièle Moore (Vancouver).

Eine große Hilfe beim Abfassen dieses Buchs waren mir die Anregungen, Einwendungen und Kritiken von Anna Weirich und Helga Bories-Sawala, die frühere Fassungen von fast allen Kapiteln gegengelesen sowie von Astrid Erll, Georg Kremnitz, Marie Leroy, Philine Erfurt Sandhu, Larisa Schippel, Mona Stierwald und Reseda Streb, die eines oder mehrere Kapitel kommentiert haben. Kathrin Heyng vom Verlag Narr Francke Attempto hat als Lektorin den Weg des Manuskripts zum Buch sorgsam und unterstützend begleitet. Joachim Gessinger hat die Abbildungen in die richtige Form gebracht. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank. Und auch hierbei gilt, dass alle im Text verbliebenen Mängel und Fehler einzig dem Autor anzulasten sind.

Berlin, im Januar 2021

Kapitel 1: Transkulturelle Verflechtungen

1.1 Das Bahnhofsviertel in Frankfurt am Main: eine ethnografische Annäherung

Hauptbahnhof Frankfurt am Main. Wer hier ankommt, ist eine oder einer von etwa 460.000 Reisenden und Besuchern[1], die täglich den Bahnhof frequentieren: Zigtausende PendlerInnen, die in die Stadt kommen oder sie verlassen; Reisende, die hier in die unterirdisch verkehrenden Züge der S- und U-Bahn umsteigen oder sich zu Fuß, per Rad, Bus, Straßenbahn oder Taxi auf den Weg in oder durch die Stadt begeben; Fernreisende, für die der Kopfbahnhof ein Ort des Umsteigens und der Weiterreise ist, zum Flughafen Frankfurt oder an andere Orte.[2] Meist herrscht Gedränge. Besonders groß ist es auf dem Querbahnsteig, wo der Schritt der Eiligen gebremst wird von anderen Reisenden mit großem oder kleinem Gepäck, von Wartenden oder von den KundInnen der zahlreichen Imbissstände. Mobilität und Stau gehören auch hier zusammen. An die weitgespannte Bahnsteighalle schließt sich die große neoklassizistische Empfangshalle an, die – soviel Geschichte sei hier schon einmal eingeflochten – die Bombardements der Stadt im Zweiten Weltkrieg relativ unbeschadet überstanden hat. Nach Osten hin öffnen sich die Türen zum Bahnhofsvorplatz und zu einem Stadtviertel, das als Bahnhofsviertel Sinnbild für urbane Wandelprozesse, soziale Konfliktlagen, kulturelle Diversität und Modernisierungsschübe unterschiedlichster Art ist.

Knapp zwei Drittel der Einwohner dieses zweitkleinsten Stadtviertels von Frankfurt am Main, das gerade einmal einen halben Quadratkilometer groß ist, haben Migrationsbiografien, 65 Prozent seiner laut Stadtverwaltung Ende 2019 registrierten 3552 Einwohner.[3] So gering die Einwohnerzahl in diesem Quartier auch sein mag, an Dynamik und Geschäftigkeit steht es dem Kommen und Gehen auf dem Bahnhof kaum nach. Groß ist die Menge der Büro- und Geschäftsflächen, der Praxen und Kanzleien, der Hotels,

1 Angabe nach https://www.handelsdaten.de/deutschsprachiger-einzelhandel/travel-retail-taegliche-anzahl-besucher-reisenden-bahnhoefe (11.8.2020).

2 Detaillierte Angaben finden sich hierzu in Stein 2019, 120-135.

3 Vgl. https://statistik.stadt-frankfurt.de/strukturdatenatlas/stadtteilprofile/html/atlas.html. Die Stadt Frankfurt am Main insgesamt zählte zum 31.12.2019 763.380 Einwohner.

Gaststätten, Bars und Cafés, die sich in den vielen Gründerzeithäusern wie auch in den gesichtslosen Lückenbebauungen der 1950er Jahre eingerichtet haben. Die Kaiserstraße, am Ende des 19. Jahrhunderts direkt auf den Bahnhof zuführend mit prachtvollen Häusern bebaut, ist heute, im Zuge von Gentrifizierungsprozessen des Viertels, wieder ein Ort für noble Geschäfte und aufwendige Gebäudesanierungen, darunter auch des Hauptbahnhofs selbst.[4] Wer vom Hauptbahnhof kommend durch die Kaiserstraße in die Innenstadt unterwegs ist, durchquert auf kurzem Weg das Bahnhofsviertel, so wie die vielen Angestellten, die in Business-Kostüm und Anzug in den Bank- und Geschäftstürmen am Rande des Viertels ihrer Arbeit nachgehen und auch die Klientel der umliegenden Gastronomiebetriebe bilden.

Seinen bisweilen äußerst zweifelhaften Ruf bezog das Bahnhofsviertel indessen aus dem Leben in den Parallel- und Seitenstraßen zur Kaiserstraße: nördlich von ihr in der Taunus- und Niddastraße und den Querstraßen der Mosel-, Elbe- und Weserstraße, oder südlich von ihr, in Richtung Mainufer, in der Münchener Straße, der Gutleutstraße und der vielbefahrenen Wilhelm-Leuschner-Straße sowie den Hinterhöfen zwischen diesen Straßenzügen. Das Leben in diesen Straßen ist so vielfältig wie sonst kaum noch einmal in Frankfurt. Und ambivalent noch dazu, so dass sich die verbreiteten Etiketten als „Rotlichtviertel", als Viertel des Drogenhandels, der Beschaffungskriminalität und der „Drückerstuben"[5], als Migrantenviertel, als Szene- und Partyviertel allesamt

4 Wie der Berichterstattung in der lokalen Presse zu entnehmen ist, ist das Großprojekt des von Oktober 2020 bis 2024 geplanten Umbaus des Frankfurter Hauptbahnhofs, des Bahnhofsvorplatzes und der unterirdischen B-Ebene auch von sozialen Konflikten zwischen verschiedenen Milieus motiviert, insbesondere zwischen Geschäftswelt einerseits und den Drogenabhängigen und den Obdachlosen andererseits. In der „Frankfurter Rundschau" (FR online) vom 10.1.2020 heißt es: „Um die Rückzugsorte für Drogenkonsumenten zu minimieren, will die Bahn fünf Zugänge zur B-Ebene schließen.]…] Vorgesehen ist, dem Vorplatz, der vielen Reisenden den ersten Eindruck von Frankfurt vermittelt, ein neues Erscheinungsbild zu geben. […] Auf dem Vorplatz entsteht so mehr Platz für „Events", etwa zur Bahnhofsviertelnacht." https://www.fr.de/frankfurt/frankfurt-umbau-hauptbahnhofs-beginnt-herbst-13432418.html. Beabsichtigt ist, den Bahnhofsvorplatz und die B-Ebene für Obdachlose, DrogenkonsumentInnen und andere möglichst unattraktiv zu machen. Am 25.4.2020 berichtet FR online: „Besonders schlimm sieht die heruntergekommene B-Ebene aus. Die weltgewandte Wirtschaftsmetropole begrüßt ihre Gäste dort mit einem unterirdischen Schandfleck […]. Es sind die Folgen von Fehlplanung und Verwahrlosung." https://www.fr.de/frankfurt/frankfurt-hessen-hauptbahnhof-umbau-startet-2020-b-ebene-soll-attraktiver-werden-zr-12216758.html.

5 Umgangssprachlich für die von der Stadtverwaltung im Zuge der Ausarbeitung des „Frankfurter Wegs in der Drogenpolitik" in den 1990er Jahren eingerichteten Räume, in denen Drogenabhängige mit sauberem Besteck Drogen einnehmen können.

zwar auf bestimmte soziale Milieus beziehen lassen, das Leben in diesem Viertel aber auch mit ganz anderen Augen gesehen werden kann. Begeben wir uns also auf den Weg durch dieses Viertel.

Abb. 1.1: Bahnhofsviertel Frankfurt am Main[6]

6 Die Abbildung zeigt in leicht modifizierter Form die vom Stadtplanungsamt Frankfurt am Main konzipierte „Nutzungsverteilung" aus dem Jahr 2005, adaptiert nach: Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Städtebauliches Entwicklungskonzept „Bahnhofsviertel", Baustein 1/07, Stadtplanungsamt, März 2006, S. 16. Entwurf: bb22 architekten und stadtplaner Frankfurt, © Stadtplanungsamt Frankfurt am Main.

Parallel zur Kaiserstraße, entlang der Münchener Straße konzentrieren sich die Lebensmittelgeschäfte und Supermärkte der Ethnoökonomie, Läden für asiatische Produkte, Schnellrestaurants mit Döner-, Kebab- und anderen Gerichten, Reise- und Touristikagenturen und – Tür an Tür mit ihnen – einige der angesagten Bars und Kneipen der Stadt.

Als ich nahe der Ecke Münchener Straße/Elbestraße ein Bistro besuche, weist ein Plakat am Eingang auf eine Ausstellung im Hinterraum hin. Ausgestellt werden Bilder und Zeichnungen von Frauen, die nach 2015 als Geflüchtete aus Syrien und Afghanistan nach Frankfurt am Main kamen. Die Flucht aus ihren Herkunftsländern hat bei ihnen traumatische Spuren hinterlassen. Angeleitet von einer Künstlerin und einer Psychotherapeutin reflektierten diese Frauen ihre Erfahrungen im Malen und Zeichnen von Bildern. Kunsttherapie einerseits, Dokumentation globaler Verwerfungen und transnationaler Fluchterfahrungen andererseits, ausgestellt in einer kleinen Galerie im Stehbistro eines türkischen Inhabers im Frankfurter Bahnhofsviertel. Und auch das ist bemerkenswert: Im Gästebuch hatten sich am Tag zuvor SchülerInnen einer benachbarten Schule eingetragen, die sich die Ausstellung ansahen.

Von dieser Galerie sind es nur wenige Schritte in der Elbestraße zu dem Ort, an dem die internationale Kunstszene einen ihrer Standorte in Frankfurt etabliert hat, kurz die „Basis" genannt. Die „Basis" ist ein Haus voller Ateliers und Arbeitsräume für junge KünstlerInnen und Kreative. Gleich um die Ecke, nur drei Minuten zu Fuß von hier entfernt, in der Gutleutstraße, befindet sich das zweite der vier Atelierhäuser des Vereins „basis e.V.". Allein an diesen beiden Standorten sind es etwa 100 KünstlerInnen aus der ganzen Welt, die ein Atelier bezogen haben.[7] Seit 2006 stellt die „Basis" preisgünstige Arbeitsräume zur Verfügung, kuratiert die Ausstellungen der KünstlerInnen und unterhält ein internationales Austauschprogramm. „Vernetzung" und „Vermittlung" sind wiederkehrende Schlüsselworte in der Programmatik der „Basis", Vernetzung innerhalb globaler Kunstprozesse einerseits und Vermittlung künstlerischer Inhalte und der Rolle der Kunst in der Gesellschaft andererseits.

In den späten 1990er Jahren, als das Bahnhofsviertel mit Meldungen über Drogen, Prostitution, Kriminalität und Verfall noch immer und immer wieder in den Schlagzeilen stand und die Mieten auch deshalb hier noch erschwinglich waren, zogen die ersten KünstlerInnen und Kreativen in

7 Vgl. http://studios.basis-frankfurt.de.

leerstehende Räume ein. Der Magistrat der Stadt griff diese Entwicklung auf und förderte die Nutzung von Immobilien als Arbeits- und Ausstellungsräume für innovative Gegenwartskunst. Die „Basis" ist einer der Akteure auf diesem Feld; die Kunstgalerien im Viertel, die nahe gelegene Städel-Kunstschule auf der anderen Mainseite sind weitere. Zielte die Stadtentwicklungspolitik der frühen 2000er Jahre auf eine Aufwertung des Bahnhofsviertels und zeigten sich mit dem „Frankfurter Weg" Erfolge in der Drogenpolitik und der Kriminalitätsprävention, um nur diese zwei Aspekte zu erwähnen, so drehte sich in den letzten Jahren der Wind im Bahnhofsviertel spürbar in Richtung Gentrifizierung.[8] Für schmale Budgets, nicht nur der jungen Kreativen, wird der Platz zunehmend enger.

Mitten im baulich stark verdichteten Bahnhofsviertel, auf halbem Wege zwischen Kaiserstraße und Mainufer, liegt entlang der Moselstraße der Schulhof und das Gebäude der Karmeliterschule, eine Grundschule für die Klassen 1 bis 4, die noch mehr als das Stadtviertel insgesamt von sprachlicher und kultureller Diversität geprägt ist. Wenn in Frankfurt am Main seit Anfang der 2000er Jahre die Zahl der Schulanfänger mit Migrationsbiografien jährlich zunächst bei über 50 Prozent und heute bei deutlich über 60 Prozent[9] liegt, so ist dieser Prozentsatz in der Karmeliterschule signifikant höher. Die Karmeliterschule ist deshalb auch einer der ersten beiden Akteure eines Modellprojekts zur Förderung von Mehrsprachigkeit, das unter dem Titel „mitSprache" vom Amt für multikulturelle Angelegenheiten (AmkA)[10] und dem Staatlichen Schulamt 2001/02 aufgelegt wurde. In den folgenden Jahren kommen weitere fünf Grund- und weiterführende Schulen hinzu sowie, von 2009 an, auch fünf Frankfurter Kitas. Das Förderprogramm „mitSprache" wendet sich an Schulen, in denen 80 und mehr Prozent

8 Welz (2010, 310) spricht von „Aufwertung des Bahnhofsviertels", die kein klassischer Fall von Gentrifizierung sei. Sie konzediert dem Frankfurter Stadtplanungsamt eine „sozialverträgliche Gentrifizierung, in die auch die Nutzungsansprüche der im Viertel lebenden Bewohner mit eingehen" zu betreiben. Die Stadt habe erkannt, „dass die Attraktivitätssteigerung des Viertels gerade auch aus der vorgefundenen Vielfalt der Nutzungen und Nutzergruppen und dem ästhetischen Reiz der Brüche und Kontraste [....] ihre mögliche Energie schöpfen kann" (ebd.). Kulturpolitisch flankiert wird die Steigerung der Attraktivität des Viertels durch Straßenfeste, Stadtteilführungen, darunter auch im Rotlichtbezirk, die Öffnung der Künstler-Ateliers für BesucherInnen und anderes mehr.

9 Vgl. dazu die ausführlichen Angaben in Schupp 2017, 35ff.

10 Das Amt für multikulturelle Angelegenheiten (AmkA) der Stadt Frankfurt am Main wurde 1989 auf Initiative des Grünen-Politikers und damals neu gewählten Stadtrats Daniel Cohn-Bendit gegründet. Zur Geschichte des AmkA, vgl. AmkA 2009.

der SchülerInnen Migrationsbiografien haben und viele dieser Kinder in Familien aufwachsen, in denen kein oder kaum Deutsch gesprochen wird. Für die jeweilige Schule bedeutet das, mit einem hohen Maß an sprachlicher Diversität umgehen zu müssen, für die Kinder wiederum, dass die schulischen Lernkontexte in Deutsch quer liegen zu ihren familiär praktizierten Herkunftssprachen bzw. den Sprachen der Migration. Genau in diesem Spannungsbogen setzt das Konzept des Modellprojekts „mitSprache" an. Es legt den Akzent auf ein Bündel von Aktivitäten, die anderes bewirken wollen als dem Prinzip sprachlicher Assimilation – alles was zählt ist die Beherrschung des Deutschen – zu folgen. So wird einerseits die Aneignung des Deutschen als Zweitsprache im Zusammenhang mit der Förderung der Mehrsprachigkeit der Kinder gesehen, andererseits setzt „mitSprache" auf die Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern sowie auf die Fortbildung des Lehr- und Erziehungspersonals zu Fragen der sprachlichen Diversität und des Lernens in mehreren Sprachen (vgl. AmkA 2007, Küpelikilinc/Taşan 2012, Leichsering 2009, 2014). Studierende der Goethe-Universität Frankfurt am Main, die in der Karmeliterschule hospitierten, zeigten sich immer wieder beeindruckt vom Engagement und Ideenreichtum der LehrerInnen, von der wertschätzenden und freundlichen Atmosphäre in der Schule und den Lernfortschritten der Kinder.

Einige Jahre zuvor hatte das AmkA bereits das Programm „Mama lernt Deutsch" (1997 ff.) konzipiert, das später um den Zusatz „Papa auch" erweitert wurde. Während die Kinder in der Schule sind, so die Grundidee, sollen die Mütter von einem niedrigschwelligen stadteilbezogenen Angebot zur sprachlichen Basisorientierung profitieren können (vgl. Lochmann/Loreth 2008). Von diesen beiden Programmen, „mitSprache" und „Mama lernt Deutsch – Papa auch" gingen starke Impulse für die gesamte Integrationsdiskussion auf kommunaler Ebene in Deutschland aus. Beide Programme hatten über viele Jahre hinweg in der Karmeliterschule einen festen Platz, bis „mitSprache" als Modellprojekt, trotz positiver Evaluation und ohne, dass ein entsprechendes Folgeprogramm existierte, 2013 eingestellt wurde.

Kehren wir von der Karmeliterschule zurück zum Hauptbahnhof und begeben uns in den von der Kaiserstraße aus nördlich gelegenem Teil des Bahnhofsviertels. Dieser Teil erstreckt sich über die Taunusstraße und die Niddastraße zur Mainzer Landstraße. Die breite sechsspurig befahrene Mainzer Landstraße hebt sich mit ihren Neubauten und Hochhäusern deutlich vom Stadtbild des Bahnhofsviertels ab. Zu beiden Seiten ist sie von den modernen Gebäuden zahlreicher Banken und Dienstleistungsunternehmen

gesäumt. Deren Aktivitäten hat der PopArt-Künstler Claes Oldenbourg so fabelhaft ironisch in der Monumentalplastik „Inverted Collar and Tie", vulgo „Fliegender Schlips" gespiegelt, die sich vor einem der Bankhochhäuser befindet. Die Stadtentwicklungsplanung ihrerseits hat dafür gesorgt, dass hier und entlang der Taunusanlage das Bahnhofsviertel und das Bankenviertel quasi nahtlos ineinander übergehen. Geschäftswelten deutlich verschiedener Art befinden sich seither in direkter Nachbarschaft. In der Taunusstraße wird dies besonders augenfällig. Das Rotlichtmilieu mit seinen zahlreichen Bordellen und Laufhäusern, mit den Bars, Schmuddel- und Zuhälterkneipen und den Etablissements der Sexindustrie[11] reicht bis zur Kreuzung Taunusstraße/Weserstraße und stößt auf der gegenüberliegenden Straßenseite an die glitzernden Fassaden der Hochhäuser von Banken und von Verwaltungsgebäuden international tätiger Unternehmen.

Noch in den 1990er Jahren war für viele in Frankfurt das Bahnhofsviertel gleichbedeutend mit Rotlicht- und Drogenviertel. Es galt als „Nuttenviertel", wie es auch noch D. Cohn-Bendit zitierte (vgl. AmkA 2009, 13), als er sich vehement für die Gründung des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten einsetzte. Über die Jahre hinweg verfolgte dieses Amt eine weitsichtige Integrationspolitik, die zu einer anderen Wahrnehmung der Probleme im Bahnhofsviertel führte. Und wo auch ein Verein wie „Doña Carmen e.V.", mit Sitz in der Elbestraße, auf seiner Internetseite über Zusammenhänge von Migration, Prostitution und Menschenrechten in Deutsch, Englisch und Spanisch aufklärt. Bedarf an weiteren Sprachen bestünde gewiss.

Die Ansiedlung des Rotlichtmilieus im Bahnhofsviertel lässt sich durchaus auch anekdotisch als eine Geschichte transnationaler Verflechtungen erzählen. Frankfurt am Main war im Zweiten Weltkrieg schwer zerstört. Wie die schon erwähnte große Empfangshalle des Hauptbahnhofs blieb jedoch das Bahnhofsviertel insgesamt relativ intakt. Viele der dort befindlichen Hotels wurden durch die US-Besatzungsstreitkräfte zur Unterbringung von Militärpersonal genutzt. Während die Armut unter der Stadtbevölkerung groß war, waren die amerikanischen Soldaten vergleichsweise wohlhabend. Aufgeschlossen für Vergnügungen aller Art, brachten sie nicht nur den Jazz nach Frankfurt (vgl. Schwab 2005), sondern organisierten sich mit ihrem Geld auch das „horizontale Gewerbe". Doch wie der literarisch und filmisch

11 Zum Rotlichtmilieu im Frankfurter Bahnhofsviertel, vgl. die stadtsoziologischen und anthropologischen Untersuchungen in Benkel 2010.

mehrfach verarbeitete Mord an der Prostituierten Rosemarie Nitribitt zeigt, durchzog die Prostitution auch damals schon alle sozialen Milieus.

Im Bahnhofsviertel unterwegs, muss aus jener Zeit noch eine andere Geschichte erzählt werden, deren Schauplatz sich gleich um die Ecke in der Niddastraße befindet. Wieder stellt der Zweite Weltkrieg eine Zäsur dar. Bis zum Zweiten Weltkrieg war Leipzig neben London und New York das führende Zentrum des Welthandels mit Pelzen und Rauchwaren.[12] Die Handelshäuser und Kürschner am Leipziger Brühl, in der Nikolai- und Ritterstraße erwirtschafteten einen erheblichen Anteil an den Steuereinnahmen der Stadt. Als sich bei Kriegsende abzeichnete, dass Leipzig dem sowjetischen Sektor und Frankfurt am Main dem amerikanischen Sektor zugeordnet wird, verlagerten schon im Juni 1945 die ersten Pelzhandelsfirmen ihren Sitz vom Leipziger Brühl nach Frankfurt am Main. Viele weitere folgten in den späten 1940er Jahren. Anfangs waren die Firmen noch im Bahnhofsviertel verstreut und zogen dahin, wo Geschäftsräume zu finden waren: in der Kaiserstraße, Taunusstraße, Münchener Straße, Mainzer Landstraße. Als Anfang der 1950er Jahre mit der Neubebauung von Grundstücken mehrere Geschäftshäuser in der unteren Niddastraße in Richtung Hauptbahnhof bezogen werden konnten, konzentrierte sich von da an der Pelzhandel an Frankfurts neuem Brühl. Der Marshall-Plan tat sein Übriges, um das Frankfurter Bahnhofsviertel zu einem neuen Zentrum der Pelz- und Rauchwarenindustrie werden zu lassen und Leipzig den Rang abzulaufen. Die Nähe zum Hauptbahnhof erwies sich – nicht anders als für das Rotlichtviertel – als logistischer Standortvorteil, um die Waren auf kurzem Weg versenden zu können. Die räumliche Nähe zu den Banken wiederum galt für eine Branche, die hochwertige Produkte herstellt und vertreibt, als weiterer Standortfaktor, wiewohl die Gebäude mit ihren Höfen und Hinterhöfen, in denen das Geschäft boomte, eher grau und düster aussahen und wenig mit dem Flair zu tun hatten, das den luxuriösen Produkten anhaftete.

Anfang der 1980er Jahre kam das Wachstum der Branche zum Stillstand; die Moden begannen sich zu drehen. Tierschützer traten auf den Plan. Die Logistik orientierte sich mehr auf den Frankfurter Flughafen als auf den Hauptbahnhof. Die Herstellung von Pelzwaren der unteren Preissegmente wurde mehr und mehr ins Ausland verlagert. In der Produktion von Pelz-

12 Vgl. hierzu den ausführlichen und instruktiven Artikel „Pelzhandelszentrum Niddastraße“ auf Wikipedia.de.

waren des oberen Preissegments hingegen spielten die damaligen „Gastarbeiter" aus Griechenland eine zentrale Rolle. Ein großer Teil von ihnen kam als Pelznäher nach Frankfurt, die eine besondere Technik des Nähens von Nerzen beherrschten und darin den NäherInnen vor Ort deutlich überlegen waren. 1985 gab es in Frankfurt rund 700 in das Handelsregister eingetragene Pelzbetriebe des Kürschnerhandwerks mit griechischen Wurzeln, die vor allem in dem an das „Pelzdreieck" angrenzenden Block zwischen Nidda-, Mosel-, Elbe- und Taunusstraße angesiedelt waren. Hier befanden sich 65 bis 70 Prozent aller griechischen Pelzbetriebe Deutschlands, zwei davon waren Niederlassungen aus der griechischen Herkunftsregion Kastoria. Aufgrund ihrer besonderen Leistungsfähigkeit stellten sie mit knapp 90 Prozent das Gros der in Frankfurt für die Pelzindustrie arbeitenden Kürschnereien. Etwa 4000 Angehörige der griechischen Gemeinschaft in Frankfurt am Main arbeitete zu dieser Zeit in der Pelzindustrie.[13]

Die wirtschaftliche Dynamik der griechischen Gemeinschaft in Frankfurt am Main und auch Formen der Pendelmigration zwischen Griechenland und Deutschland dürften die wesentlichen Gründe dafür gewesen sein, für die Kinder der griechischen Familien schulischen Unterricht in griechischer Sprache einzufordern. Noch galt es dabei die Widerstände zu umgehen, die aus der dumpfen und realitätsfernen Immigrationspolitik der alten Bundesrepublik einer Anerkennung der Herkunftssprachen von „Gastarbeitern" im Wege standen. 1977 erreichte die griechische Gemeinschaft in Frankfurt am Main – und damit sehr viel eher als andere Gemeinschaften von ArbeitsmigrantInnen – die Gründung einer sog. deutsch-griechischen Klasse an der staatlichen Holzhausenschule im Frankfurter Nordend, einer Grundschule, in der vom griechischen Konsulat finanzierte LehrerInnen im Anschluss an das tägliche reguläre Schulprogramm Unterricht in griechischer Sprache erteilten. Die Billigung dieses Konzepts einer frühen Form bilingualen Lernens war im Grunde darauf ausgelegt, die Rückkehr der Familien nach Griechenland dadurch zu erleichtern, dass die Kinder bereits in Frankfurt schulischen Unterricht in Griechisch erfahren hatten. Von einem integrierten Curriculum, von einer Verbindung des Unterrichts in den beiden Sprachen oder von einem wechselseitigen Bezug zwischen griechischer und deutscher Kultur war dieses Konzept allerdings noch weit entfernt.

13 Angaben gemäß Wikipedia-Eintrag „Pelzhandelszentrum Niddastraße" (8.8.2020).

Erst 1997, als die Mobilisierung der italienischen Gemeinschaft dazu führt, an der Mühlbergschule im Stadtteil Sachsenhausen die erste italienisch-deutsche Grundschulklasse an einer staatlichen Schule in Frankfurt einzurichten, können wir von einem Schulversuch sprechen, der tatsächlich auf bilinguales und bikulturelles Lehren und Lernen ausgerichtet ist. Das Konzept der ‚reziproken Immersion' (vgl. Kap. 5), nach welchem Kinder aus beiden Sprachgemeinschaften vom ersten Schultag an gemeinsam unterrichtet werden und beide Sprachen gleichberechtigte Unterrichtssprachen sind, macht seither in Frankfurt Schule. Neben Italienisch und Deutsch auch für Französisch und Deutsch, jeweils von der Grundschule bis zum Abitur. [14] Dass es bislang keine staatliche Schule und kein Curriculum für Türkisch und Deutsch und somit für die Sprachen der größten Migrantengruppe in Frankfurt gibt – das Kurdische hierbei ausgenommen –, lässt sich wohl nur mit dem Widerstand der hessischen Kultusbehörden erklären. Städte wie Berlin, Hamburg oder Köln zeigen, wie es besser geht.

Von den griechischen Kürschnereien im „Pelzdreieck" des Bahnhofsviertels, den türkischen und marokkanischen Supermärkten sowie den über das gesamte Viertel verteilten chinesischen, italienischen, polnischen oder spanischen Unternehmen lässt sich ein Bogen schlagen zu Fragen der Ethnoökonomie, des transnationalen Unternehmertums oder auch des „Immigrant Business", wie Pütz (2004) es nennt. Und letztlich auch zu den global agierenden Unternehmen der Finanz- und Dienstleistungsökonomie, die sich in großer Zahl am Rande des Bahnhofsviertels etabliert haben. Transnationale Unternehmer sind nach Ebner/Wösten (2015, 6) solche mit Migrationshintergrund, die grenzüberschreitend agieren und strategischen Zugriff auf wirtschaftliche Ressourcen im Herkunfts- und Ankunftsland wie auch in Drittländern haben. Transnationales Unternehmertum verbindet sich zugleich mit der wirtschaftlichen und sozialen Integration von MigrantInnen und der unternehmerischen Verwertung von kultureller Diversität.[15] Die das Straßenbild prägenden Supermärkte, Bazare und Reiseagenturen in der Münchener Straße, um nur dies als Beispiel zu nehmen, deren Inhaber transnational tätig sind, werden flankiert von auch im Bahnhofsviertel

14 Vgl. Budach/Erfurt/Kunkel 2008, Erfurt/Leichsering/Streb 2013, Streb 2016.

15 Für die von Pütz (2004) untersuchten Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin, die er dem Feld des „Immigrant Business" zurechnet, stellen kulturelle Traditionen und ethnische Ressourcen zwar auch einen zentralen Aspekt dar, in ökonomischer Hinsicht geht es bei ihnen aber mehr um „Nischenmärkte" und „offene" Märkte (vgl. S. 15ff.), als um eine dezidiert transnationale Verflechtung.

ansässigen transnational tätigen Buchhaltungs- und Steuerberatungsgesellschaften, von Anwaltskanzleien, Übersetzungsbüros, Informations-, Kommunikations- und Marketingagenturen, Softwareentwicklern usw., deren Geschäftsmodell ebenfalls auf transnationalem Wissen und transkulturellen Verflechtungen aufbaut. Meist in kleinbetrieblichen Strukturen organisiert, schließen sie an lokale Gemeinschaften wie Familien, ethnische Milieus, Verbände und Vereine an und stellen eine migrantische „Globalisierung von unten" dar. Nach Ebner/Wösten (2015, 9) sind sie als Pendant zu den am Rande des Bahnhofsviertels angesiedelten multinational verflochtenen Großunternehmen einer „Globalisierung von oben" zu betrachten.

1.2 Transkulturalität als Prozess und als Perspektive

Welche Anhaltspunkte lassen sich aus dieser Ortsbegehung gewinnen, um den Gegenstand des vorliegenden Buchs über Transkulturalität zu umreißen? Der Hauptbahnhof als Ausgangspunkt der Ortsbegehung, zugleich als ein Denkmal der Verkehrs-, Kultur- und Stadtgeschichte, verweist als konkreter Raum auf die Mobilität von Menschen. In seiner Funktion als Verkehrsknotenpunkt repräsentiert er zudem die vielfältigen Vernetzungen und Kontakte zwischen Stadt, Umland, Region, anderen Städten und anderen Ländern. Damit wäre bereits ein erster Anhaltspunkt gegeben, indem Stichwörter wie Mobilität, Kontakt und Vernetzung von Akteuren und ihren sozialen Milieus, etwa so wie in Abb. 1 schematisch gekennzeichnet, genannt werden. Mobilität, Kontakt und Vernetzung treten ebenso deutlich in den Straßen des Bahnhofsviertels zu Tage. Sich hier zu bewegen, auf die Namen an den Klingelschildern der Haustüren zu schauen, die Sprachenvielfalt unter den Passanten und in den Graffitis und Inschriften zu beobachten, lenkt unweigerlich die Aufmerksamkeit auf die im Viertel allgegenwärtige Migration, sei es in Form der Ethnoökonomie des migrantischen Unternehmertums, der jungen KünstlerInnen und Kreativen in der „Basis" oder der kulturellen und sprachlichen Diversität unter der SchülerInnen der Karmeliterschule, die im Bahnhofsviertel ebenso alltäglich sind wie es die pendelnden anzug- und kostümtragenden Angestellten der Banken und Dienstleistungsunternehmen, die Junkies und Dealer, die Kunden der Laufhäuser oder die MitarbeiterInnen der Kanzleien, Praxen, Geschäfte oder Gaststätten sind.

Doch die Ortsbegehung lenkt die Aufmerksamkeit nicht nur auf Mobilität und Migration und ihre Begleitumstände, sondern auch auf eine sehr viel allgemeinere und auf eine jeder Gesellschaft inhärenten Dynamik, die wir mit Begriffen wie Ungleichheit, Differenz, Diversität, Distinktion und Heterogenität fassen und die in den folgenden Kapiteln noch genauer ausgeführt wird. Die Vielfalt, wie wir sie im Viertel und darüber hinaus überall in der Stadt beobachten können, stellt sich aus der Sicht der Akteure als Spannungsverhältnis dar, das von der Ähnlichkeit und Gleichheit (Identität und Homogenität) über Verschiedenheit im Sinne von Distinktion, Diversität oder Differenz bis hin zu Heterogenität reicht, bis zu Phänomenen und Wahrnehmungen also, die nicht nur auf Verschiedenheit, sondern auch auf das hinweisen, was sich nicht zueinander fügt und was nicht zusammenpasst.

Somit erweitert sich die Reihe der bereits erwähnten Stichwörter von Mobilität, Migration, Kontakt, Vernetzung und Verflechtung um weitere: erstens, um das Alltägliche bzw. das alltäglich Gewordene an Vielfalt der Lebenspraxen; zweitens, um das Entstehen oder die Herausbildung von Neuem, das mit dem Begriff der Emergenz zu fassen wäre. Letzteres zeigt sich bei der Ortsbegehung in der Herausbildung eines neuen Verständnisses von Schule, von neuen Schulkonzepten und Lernarrangements, in der Ausarbeitung von neuen Wegen in der Drogenpolitik und Kriminalitätsprävention, in neuen Fertigungsweisen in den Pelzunternehmen bis hin zu neuen Geschäftsmodellen und -praktiken in einer auf kultureller Differenz basierenden Wertschöpfung. Drittens sind es die Begriffe der Ungleichheit, Differenz, Distinktion, Diversität und Heterogenität, mit denen die Aufmerksamkeit auf Eigenschaften von Systemen, Akteuren und Phänomenen gerichtet wird. Und viertens stoßen wir fortwährend auf die Dimensionen des Wandels in der Zeit. Verweise auf die Bebauung der Kaiserstraße und die Entstehungszeit des Hauptbahnhofs als einem Großprojekt der Modernisierung von Verkehrs- und Stadtinfrastruktur Ende des 19. Jahrhunderts, die Zerstörung weiter Teile der Stadt im Zweiten Weltkrieg, dann in der Nachkriegszeit die Ansiedlung von Pelz- und Rauchwarenindustrie einerseits und des Rotlichtmilieus andererseits, seit den 1980er Jahren die Errichtung orientalischer Supermärkte in der Münchner Straße, 2006 die Gründung der „Basis“ und anderes mehr – all dies lenkt den Blick auf historisch Gewordenes, auf Initialakte und vor allem auf Prozesse vielfältigen Wandels.

HistorikerInnen haben in den letzten Jahren immer wieder gezeigt, dass Forschungen zu Transkulturalität auch Bohrungen in tieferen Schichten

aushalten. In den Untersuchungen von von Borgolte/Schneidmüller (2010), Borgolte/Tischler (2012), Drews/Scholl (2016) und des Netzwerks „Transkulturelle Verflechtungen“ (2016) bieten das Mittelalter und die frühe Neuzeit zwischen dem 6. und dem 15. Jahrhundert ein fruchtbares Terrain für die Erforschung transkultureller Verflechtungsprozesse[16], während Osterhammel (2001) vor dem Hintergrund der Herausbildung von Weltreichen, von Kolonialismen und Nationalismen methodologische Fragen der transkulturell vergleichenden Geschichtswissenschaft diskutiert. Besonders einprägsam führt Ette (2005, 2012, 2017) als Literaturhistoriker vor, was es heißt, Prozesse von Transkulturalität auch schon in den frühen Phasen der Globalisierung, d. h. seit Beginn der kolonialen Eroberungen freizulegen. Und mehr denn je sind diese Prozesse eingebettet in die „progressive Schrumpfung des Raums“ (Rosa 2005, 62), womit der Soziologe Hartmut Rosa die Auflösung des traditionellen Raum-Zeit-Verhältnisses benennt, die mit dem Industriezeitalter einsetzt und die mit der Wende zum 21. Jahrhundert nochmals einen immensen Beschleunigungsschub erfährt.[17] In Bruchteilen von Sekunden erfahren wir heute von einem Ereignis wie dem Erdbeben und der Havarie des Atomreaktors in Fukushima und sehen, wie darauf fast gleichzeitig die Börsen in Sidney, New York, Paris oder Frankfurt am Main mit Panikverkäufen oder Kurssprüngen reagieren.

Und schließlich liefert die Ortsbegehung einige Anhaltspunkte dafür, was es mit Kultur auf sich hat, wenn im Weiteren von Transkulturalität die Rede sein wird. Beginnend beim Hauptbahnhof, über das türkische Bistro mit der kleinen Galerie, die Karmeliterschule, die „Basis“, die muslimischen Gebetshäuser in den Hinterhöfen bis zu den Laufhäusern in Taunus- und Elbestraße und den griechischen Kürschnereien im „Pelzdreieck“ haben sich Menschen soziale Räume, Gebäude und Institutionen geschaffen, die nach bestimmten Regeln funktionieren, die für sie einen Zweck – oder auch verschiedene Zwecke – erfüllen und mit Werten, Vorstellungen und Anschauungen verbunden sind. Mal sind es Individuen, wie der Besitzer des Bistros, der seine Galerie für die Bilder der Frauen aus Syrien und

16 ‚Verflechtung‘ als einer der zentralen Begriffe transkultureller Forschung wird seit etwa zwei Jahrzehnten vor allem in der deutschsprachigen kulturhistorischen, mediävistischen und globalgeschichtlichen Forschung verwendet. Neben der gerade genannten Literatur ist auf die Arbeiten von Mersch 2016 und Werner/Zimmermann 2002 zu verweisen.

17 Giddens 1990, Massey 2005 und andere sprechen von einem ‘*high degree of space-time compression*’.

Afghanistan öffnet, mal sind es Familien und ihre Angestellten, die einen Supermarkt bewirtschaften und mit den von ihnen angebotenen Lebensmitteln die Bedürfnisse ihrer Kundschaft decken, oder es sind komplexe Körperschaften, die eine Vorstellung davon umsetzen, wie ein Bahnhof aussehen und beschaffen sein soll, die aushandeln, was für seinen Bau und für seinen späteren Betrieb an Vorkehrungen und Entscheidungen zu treffen sind. Gemeinsam ist all diesen Akteuren, dass sie nach mehr oder weniger erkennbaren Vorstellungen handeln, dass sie Regeln und Normen erlernen, verfolgen, verinnerlichen oder auch in Frage stellen, dass sie im wechselseitigen Umgang miteinander Routinen ausbilden, sie ihr Handeln gegebenenfalls auch mit anderen verhandeln und gegen konkurrierendes Handeln absichern oder durchsetzen. In diesem Sinne soll Kultur, übergreifend zu Kultur einer Gemeinschaft, einer Gruppe, Ethnie oder Nation, als das Aushandeln von Bedeutungen[18] verstanden werden und je nachdem, wie sich dieser Prozess materialisiert, in die Errichtung eines Bahnhofs, in das Singen einer Hymne oder in die Veranstaltung eines Stadtteilfests mündet. In Kapitel 2 wird dieses hier noch provisorische Verständnis von Kultur als Aushandlung von Bedeutung wieder aufgenommen.

Schließlich Transkulturalität. Auch dieser Begriff soll, ebenfalls noch provisorisch, anhand der Erfahrungen aus der Ortsbegehung bestimmt werden. Der Begriff der Transkulturalität schließt selbstverständlich an den Begriff der Kultur im gerade erwähnten Sinne an. Auch bei Transkulturalität liegt der Akzent auf den Prozessen des Aushandelns. Aber weitergehend als bei Kultur liegt der spezifische Akzent von Transkulturalität auf dem Wandel des Kulturellen, auf den aus der Interaktion resultierenden Veränderungen und Brüchen, auf den Dynamiken der Auf-, Ab- und Umwertung, wie sie sich im Zusammenhang mit – und nun einige der schon mehrfach erwähnten Stichwörter – Mobilität und Migration, Kontakt, Vernetzung und Verflechtung, Distinktion, Differenz und Heterogenität usw. manifestieren.

Die Diskussion über Transkulturalität hat ihren Platz da, wo es um kulturelle Verhältnisse, um Kontakte zwischen und Dynamiken innerhalb von Kulturen – hier nun im Plural – und insbesondere um die damit einhergehenden Prozesse des Wandels von kulturellen Praxen und Formen geht. Überall da, wo Menschen als Agenten und Produzenten von Kultur und

18 Eine ausführlichere Argumentation zum Verständnis von „Kultur als Prozess der Aushandlung“ legt im Anschluss an Wimmer 1996, 2005 die Ethnologin Carola Lentz vor, vgl. Lentz 2009, 2016.

kulturellen Verhältnissen in Kontakt stehen, stellen sich Fragen danach, wie sich die kulturellen Beziehungen, Produkte und letztlich, wie sie selbst sich verändern. Diese Prozesse sind nicht abstrakt, sondern sie ereignen sich in Zeit und Raum, in Macht- und Hierarchieverhältnissen und in den konkreten Formen der Artikulation dieser Verhältnisse: in Alltagsriten und Habitus, bei der Arbeit und in Arbeitsverhältnissen, in der Bildung, in den Wissenschaften, in den Literaturen, Religionen, Sprachen, Künsten, in den Anschauungen über Ernährung, Gesundheit, Kindererziehung, in der Nutzung von Technologien und nicht zuletzt in der Konstruktion von Geschichte und im Umgang mit ihren Artefakten. Insoweit versteht es sich von selbst, dass sich viele Disziplinen und Forschungsfelder für ‚Transkulturalität' interessieren: Anthropologie, Arbeitswissenschaften, Denkmalpflege, Ethnologie, Erziehungswissenschaften, Genderforschung, Geschichte, Gesundheits- und Pflegewissenschaften, prominent die Kommunikations-, Kultur- und Literaturwissenschaften, Medienwissenschaften, Migrationsforschung, Musikwissenschaft, Philosophie, Politikwissenschaft, Psychologie, Religionswissenschaft, Soziologie, Sprachwissenschaft, Translationswissenschaft und andere.

Es sieht ganz danach aus, dass in diesen Disziplinen ‚Transkulturalität' hauptsächlich als ein *deskriptiver* Begriff verstanden wird, um Kultur und Kulturen in ihrer Prozesshaftigkeit zu erschließen, sie in ihrer Emergenz, in ihrer (selektiven) Aneignung, in ihrer Mediation und Übersetzung, ihrer Umdeutung, Neukonfiguration und nicht zuletzt auch in dem zu verstehen, wie sie erinnert und im kulturellen Gedächtnis für die Gestaltung aktueller Prozesse verfügbar gehalten werden.

Erkennbar ist weiterhin, dass heute die Kulturkontakte und Wandelprozesse im Kontext von Migration und Globalisierung im Zentrum stehen und sie hier eine breite empirische Basis finden. Relativ selten wird ‚Transkulturalität' als ein *normativer Begriff* in Stellung gebracht, um mit ihm verwandte Konzepte, insbesondere den Multikulturalismus als ein Konzept des politischen Handelns und der Gesellschaftstheorie, zu kritisieren, wenn nicht gar zu denunzieren.[19]

Komplementär zu den Prozessen transkulturellen Wandels geht es in der Forschung immer wieder auch darum, durch eine Veränderung der Blickrichtung, der Theorien und Methoden neue Erkenntnisse zu „alten

19 Vgl. das Buch der Rechtsanwältin Seyran Ateş (2008) unter dem Titel „Der Multikulti-Irrtum".

Gegenständen“ zu erlangen. So werden unhinterfragte Ausgangsthesen auf den Prüfstand gestellt, der Erkenntnisrahmen verändert, andere Zusammenhänge hergestellt oder bisher Unberücksichtigtes erhält Bedeutung. Transkulturalität als Perspektive der Forschung stellt somit nicht nur ein Korrektiv zu Betrachtungsweisen dar, die von Annahmen der Homogenität, der Abgeschlossenheit, der Stase oder der Fixiertheit des Kulturellen geleitet sind. Transkulturalität als Perspektive bedeutet somit im Umkehrschluss, kulturell eingeübte und verfestigte Betrachtungsweisen und stehende Weisheiten gegen den Strich zu bürsten, um Anderes und Neues entdecken zu können. Ganz in diesem Sinne forderte ein Soziologe wie Ulrich Beck seine Zunft auf, den „methodologischen Nationalismus“ (vgl. Beck/Grande 2010, Wimmer/Glick Schiller 2002) aufzubrechen, der es bewirke, Gesellschaft und Politik, das Kulturelle darin eingeschlossen, in einer nationalen Begrifflichkeit zu denken, so als wäre es die natürlichste Sache der Welt.

1.3 Gegenstand und Ziele des Buchs

Forschungen zur Transkulturalität untersuchen den Wandel des Kulturellen im Zeitalter von Globalisierung, verstanden als eine lange Periode der Geschichte der Menschheit, die mit der Herausbildung von Groß- und Kolonialreichen einsetzt, die eine Zäsur mit der Herausbildung nationalstaatlichen Denkens und Handelns erfährt und ihren vorläufigen Höhepunkt in der globalen Vernetzung und in der Erosion eindeutiger Grenzen erreicht, die zuvor Staaten, Märkte, Zivilisationen, Kulturen, Lebenswelten und Menschen trennten.[20] Die Chiffre für diesen Wandel des Kulturellen besteht in der wachsenden und sich weiter beschleunigenden Vernetzung und Verflechtung der Akteure und zugleich in den dabei entstehenden existentiellen globalen Konfrontationen und Verstrickungen. Seine Resultante stellt das Aushandeln von Differenz, Prozesse der Öffnung und Schließung sowie die Emergenz neuer kultureller Formen und Praktiken dar. Die Corona-Pandemie einerseits und die sogenannte „Flüchtlingskrise“ andererseits führen diese Dynamiken nachdrücklich vor Augen. Mit deren Analyse befassen sich vorzugsweise Politikwissenschaft, Soziologie, Gesundheitswissenschaften, Migrationsforschung, Konfliktforschung und andere. Der Gegenstand des vorliegenden Buchs ist jedoch ein wenig anders kalibriert, vor allem weniger

20 Beck (2002) beschreibt diesen Prozess mit dem Begriff der ‚Kosmopolitisierung‘.

breit. Der Band widmet sich dem Forschungsfeld der Transkulturalität aus einer kulturwissenschaftlichen und philologischen Perspektive. Er geht davon aus, dass

I. Gemeinschaften wie Individuen mit ihren Sprachen, Literaturen, Medien und anderen kulturellen Manifestationen sich nicht in ethnisch abgeschlossenen, sprachlich homogenen und territorial abgegrenzten Räumen konstituieren, sondern durch (grenzüberschreitende) Verflechtungen, die sich im Wesentlichen aus Kontakt, Migration und Mobilität ergeben;
II. Kulturen sich in ihrer Verschiedenheit begegnen und der Kontakt zwischen ihnen auf Aushandlungen angewiesen ist. Damit kommen vielfältige Prozesse der Mischung, der Vermittlung und Übersetzung, der Erosion von Grenzen, der Erinnerung, der Umwertung und der Dynamisierung in Gang, die wiederum in Macht-, Hegemonie- und Verwertungsprozesse eingebunden sind;
III. ein Perspektivenwechsel erfolgt: von den Kulturen von Gemeinschaften zu den Individuen und ihren kulturellen Praktiken. Dieser Perspektivenwechsel bedeutet zugleich, anstelle der den Gemeinschaften unterstellten Homogenität den Akzent auf Distinktion, Differenz und Heterogenität innerhalb und zwischen Individuen und Gruppen zu verlagern.
IV. in diesen Verflechtungs- und Austauschbeziehungen immer auch unerwartete, unbeabsichtigte und neue kulturelle Formen und Praktiken entstehen. In theoretischer Hinsicht bedeutet das, dass Transkulturalität nicht nur *differenz*theoretisch (wie bei Bi-, Multi- und Interkulturalität), sondern auch *emergenz*theoretisch zu modellieren ist.
V. unter Rückgriff auf den Begriff der ‚Transkulturation', wie ihn der kubanische Anthropologe Fernando Ortiz (1940) – er spricht von ‚transculturación' – für den Prozess des Wandels von Kulturen und kulturellen Verhältnissen eingeführt hat, ‚Transkulturalität' als Strukturaspekt dieses Prozesses zu verstehen ist;
VI. Transkulturalität als Konzept somit auf die rasant anwachsende Vielfalt in den Sozialisationsformen im Zeitalter von Globalisierung, Internet und Computertechnologien einerseits und den „Kulturalisierungsregimes" (Reckwitz 2016) im Spätkapitalismus andererseits reagiert und sich in individuellen Mobilitätsprofilen und individuellen Ausdrucks- und Aneignungsformen kultureller Praktiken niederschlägt – zugespitzt formuliert: jedes Individuum hat (s)eine Kultur.